



Wer ist Bob Dylan und wie viele?

Von Stefan Aust

Live erlebt habe ich Bob Dylan erstmals vor 43 Jahren – das war nicht weit entfernt vom Kunstforum Schloss Hohenstein, wo jetzt ab Juli anlässlich seines 80. Geburtstags seine Bilder ausgestellt werden. Damals, am 1. Juli 1978, war ich eine Autobahn-Stunde weiter in den Süden gefahren, um Dylan auf dem Nürnberger Zeppelinfeld zu sehen – dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände der Nazis. Es war der größte Auftritt im Rahmen seiner ersten Deutschland-Tournee überhaupt. 80 000 Zuschauer waren gekommen. Ich wollte in Nürnberg unbedingt dabei sein, obwohl ich eigentlich kein Freund von großen Konzerten bin.

Für Bob Dylan selbst verlief seine Deutschland-Tournee zunächst allerdings nicht sehr erfreulich. Ein paar Tage vor Nürnberg hatte er in West-Berlin gespielt, in der Deutschlandhalle. Von den Zuschauern dort wurde er ausgebuht, mit Wasserbeuteln und rohen Eiern beworfen. Vermutlich, weil er der Menge nicht jenen Protestsänger gab, den sie sich erwartet hatten. Elvis Presley war im Jahr zuvor gestorben, Dylan ging in Berlin in einem Glitzeranzug auf die Bühne, wie ihn Elvis bei seinem Las Vegas-Auftritten trug. Das wurde ihm als Star-Getue ausgelegt. Zudem hatte er Bläser und einen Chor mit Backup-Sängerinnen dabei, spielte seine Songs mal im Bigband- mal im Reggae-Arrangement – das alles kam nicht gut an.

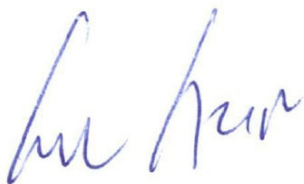
In Nürnberg hatte er auf den Glitzeranzug verzichtet. Er trug Jeans, Lederjacke, den Kragen hatte er hochgeschlagen. Auf dem Zeppelinfeld hätte der Glitzeranzug nicht gepasst. Es war ein bedeutsamer Auftritt, für ihn, den amerikanischen Juden und für uns alle im Publikum. Denn es war das erste Mal, dass Dylan im Land der Täter spielte. Ich erinnerte mich noch gut an seinen Klassiker „With God on our Side“, den hatte er bereits 1964 aufgenommen und darin Folgendes gesungen: „The Second World War / Came to an end / We forgave the Germans/ And then we were friends / Though they murdered six million/ In the ovens they fried / The Germans now, too / Have God on their side“. Und jetzt gab er zum ersten Mal in Nürnberg ein Konzert – an jenem Ort, wo zehntausende Hitler zugejubelt hatten. Bevor er auf dem Zeppelinfeld dann „Masters of War“ sang, sagte er: „Ich weiß, wo und warum ich diesen Song heute spiele.“ Fritz Rau, der Veranstalter von Dylans Konzerten in Deutschland, hat ja oft über die nervenaufreibenden und aufgeladenen Stunden vor und nach diesem Konzert gesprochen. Rau hat einmal erzählt, dass Dylan zunächst gar nicht in Nürnberg spielen wollte. „I think Nuremberg is the wrong place“, soll er ihm gesagt und ihm von Leni Riefenstahl und ihrem Film „Triumph des Willens“ erzählt haben, von Albert Speer und seiner gigantomanischen Architektur. Dylan kannte das alles und wusste, wofür das Reichsparteitagsgelände steht. Rau hat ihn letztlich überzeugen können, dass es wichtig war, gerade an diesem Ort aufzutreten.

Sein Wunsch war es wohl, dass die riesige Menschenmenge auf dem Zeppelinfeld die Schatten der Geschichte hinter sich lassen, die Gebäude und diesen historisch belasteten Ort gewissermaßen zurückfordern würde. Entnazifizierung durch Rockmusik. Es war uns jedenfalls allen klar, dass dies kein Konzert wie jedes andere war.

WELT

Nun hatte es ja den ganzen Tag über nach Regen ausgesehen. Eric Clapton und Champion Jack Dupree traten vor ihm auf. Und als Dylan dann auf die Bühne ging, verzogen sich die düsteren Wolken. Da stand er dann – zunächst allein, mit Gitarre und Mundharmonika und spielte die ersten Songs. Dann kam noch Eric Clapton zu ihm auf die Bühne, es wurde dunkel, die Scheinwerfer leuchteten auf – und die Hitlertribüne, die der Bühne gegenüber lag, versank in der Dunkelheit. Das Ganze endete mit einem Feuerwerk und „Forever Young“, soweit ich mich erinnern kann. Rau soll unmittelbar nach Konzertende in einer Mischung aus überschwänglicher Freude und Überlastung einen kurzen Zusammenbruch gehabt haben. In seiner Autobiografie „Buchhalter der Träume“ hat er das genau beschrieben, auch dass Dylan ihn Tage später, als er bereits nach Paris weitergezogen war, anrief und fragte: „Fritz what happend in Nuremberg? I did not understand.“ Woraufhin der deutsche Impresario ihm erklärte, dass man Dylans Bühne ganz bewusst der Hitlertribüne gegenüber aufgebaut hatte. Weil er wollte, dass 80 000 Deutsche Hitler gewissermaßen den Rücken zudrehten und sich stattdessen Bob Dylan und seiner Musik zuwandten. „Ja“, soll Dylan ihm da geantwortet haben, „so könnte es gewesen sein ... maybe.“

Dylan hat es, wie kaum ein anderer Künstler geschafft, den Geist meiner Generation in Worte und Songs zu überführen. Entscheidend war für mich, dass er in allem, was er schrieb und sang, immer antiautoritär war. Er hat eine Generation repräsentiert, auch für sie gesprochen – und das, obwohl er selbst nie für jemanden sprechen wollte. Und diese antiautoritären Funken, die versprühen seine Lieder noch heute. Das mag auch ein Grund dafür sein, dass Bob Dylan auch für jüngere Generationen noch eine Bedeutung hat. Was für viele seiner Zeitgenossen ja nicht mehr gilt. Mich persönlich hat an Dylan immer seine Zwiespältigkeit interessiert, die so charakteristisch für vieles war, was er sang und schrieb. In seinen Zeilen war die Gegenposition sozusagen immer mit drin. In einem Klassiker wie „It’s all over now Baby Blue“ beispielsweise beschreibt er eine traumatische Trennung, vielleicht auch den Weltuntergang. Aber am Ende singt er dann: „Strike another match, go start anew“. Es gibt immer diesen Widerspruch. Dylan hat sich darüber hinaus nie für irgendetwas einspannen oder instrumentalisieren lassen. Das imponiert mir bis heute. So ist er, über die Jahrzehnte hinweg, Teil des eigenen Lebens, der eigenen Geschichte geworden.



Stefan Aust, geboren 1946, ist einer der bekanntesten Journalisten Deutschlands. Der Gründer von „Spiegel TV“ und langjährige Chefredakteur des Nachrichtenmagazins „Der Spiegel“ ist heute Herausgeber der WELT. Zuvor war Aust unter anderem Mitarbeiter des NDR, vor allem bei „Panorama“ und später Mitinhaber des Fernsehsenders N24. Er ist Autor zahlreicher Bücher. „Der Baader-Meinhof-Komplex“, erstmals 1985 erschienen, gilt inzwischen als „Klassiker“. Zuletzt erschien seine Autobiografie „Zeitreise“ (Piper) sowie mit Co-Autor Martin Scholz „Forever Young. Unsere Geschichte mit Bob Dylan“ (Hoffmann & Campe), ein Interviewband, in dem 18 Persönlichkeiten wie Patti Smith, Joan Baez, Ursula von der Leyen, Pete Townshend, Carla Bruni oder Reinhold Messner davon erzählen, wie Dylan ihr Leben geprägt hat.